

A close-up photograph of a woman's face, focusing on her eyes and mouth. Her eyes are a striking, mottled brown color. Her mouth is completely covered by three horizontal strips of white, crinkled adhesive tape. The tape strips are layered, with the top one being the most prominent. The lighting is dramatic, with strong highlights on her eyes and the texture of the tape, and deep shadows in the recesses of her face.

TANIA CARVER

THRILLER

ER WILL

DEIN LIEB



ullstein

## 2

Nina freute sich über die angenehm kühle Luft im Gesicht. Schloss die Augen und ging weiter.

Der Klub war ziemlich gut gewesen, das musste sie zugeben. »Itchy Feet Night« im Lab 11. Bloß ein einziger Raum mit nackten Ziegelwänden und Bartresen, und es hatte ein bisschen muffig gerochen, aber es war genau die richtige Musik zum Tanzen aufgelegt worden. Ausnahmsweise mal nicht derselbe Mist, den all die anderen Läden immer spielten. Sondern Fünfzigerjahre-Musik, Swing. Retro. Genau ihre Schiene. Sie hatte sich amüsiert, jedenfalls die meiste Zeit. Es war nicht ihre Idee gewesen, tanzen zu gehen, aber sie hatte nicht als Außenseiterin oder Spielverderberin dastehen wollen. Vor allem, weil sie sich noch nicht lange kannten und überhaupt erst mal als Gruppe zueinanderfinden mussten. So war das eben im ersten Semester, etwas anderes hatte sie auch gar nicht erwartet. Sie wollte sich mit den anderen aus dem Wohnheim anfreunden, und das hier schien der beste Weg zu sein. Außerdem litt sie an einem besonders schweren Fall von FOMO. Bevor sie hergekommen war, hatte sie den Ausdruck noch nie gehört, aber er war ihr sofort im Gedächtnis geblieben. FOMO: Fear of Missing Out. Die Angst, etwas zu verpassen. Dass der Zustand einen Namen hatte, machte ihn gewissermaßen real, und sie war froh, endlich zugeben zu können, dass auch sie von FOMO befallen war.

Sie öffnete die Augen, sah sich nach den anderen um. Andrew kam aus Manchester, er war schwul und hatte eine ziemlich große Klappe. In der Oberstufe hatte sie einen schwulen besten Freund gehabt, und nun hoffte sie, dass Andrew sein Nachfolger werden könnte. Sie hatte beschlossen, dass jedes Mädchen einen schwulen besten Freund brauchte. Laura war das andere Mädchen in der Gruppe. Mit ihr, das spürte Nina, würde sie sich gut verstehen. Sie schienen eine Menge Gemeinsamkeiten zu haben, außerdem studierten sie dasselbe Hauptfach. Dann waren da noch Mark und John. Typische Jungs.

Mehr konnte man über sie eigentlich gar nicht sagen. Man konnte Spaß mit ihnen haben; sie waren intelligent und witzig, wenn auch nicht wirklich auf Ninas Wellenlänge. Aber alles in allem ganz in Ordnung. Es machte ihnen jedenfalls nichts aus, mit Mädels auf die Piste zu gehen, und mit Andrews Homosexualität hatten sie auch kein Problem. Insgesamt eine lustige Truppe. Und bisher schienen sie sich alle prima zu verstehen. Klar, sie kannten sich noch nicht lange – aber das war definitiv schon mal ein gutes Zeichen.

Mark und John alberten herum, während sie weitergingen. Sie waren laut und lachten, als würde alle Welt ihnen zuschauen.

»Ach«, seufzte Andrew. »Ihr und eure Jungenspielchen ...«

So war es scheinbar immer bei den beiden: Sobald sie ein bisschen Alkohol intus hatten, wurden sie kindisch. Sie waren das erste Mal von zu Hause weg und genossen die neu gewonnene Freiheit. Nina war da anders. Zurückhaltender. Sie versuchte, die Dinge so zu nehmen, wie sie kamen. Ohne etwas Bestimmtes zu erwarten. Auf diese Weise erlebte man nicht so schnell Enttäuschungen. Das sagte sie sich wenigstens immer. Trotzdem musste sie grinsen. Die beiden waren schon echt komisch.

»Ist dir der Typ vorhin aufgefallen?«, wollte Andrew von ihr wissen.

»Welcher Typ?«

»Der dich so angeglotzt hat – *der* Typ. Dunkle Haare, große Augen. Wie Jared Leto.«

Nina wusste genau, welchen Typen er meinte. Sie hatte ihn ziemlich scharf gefunden, wollte das aber nicht zugeben. Sie hatte andere Pläne. Sie wollte sich aufs Studium konzentrieren, nebenbei ein bisschen Spaß haben und neue Leute kennenlernen. Aber eine feste Beziehung? Nein.

»Nee«, sagte sie. »Muss ich wohl übersehen haben.«

Andrew verdrehte die Augen, ehe er sie in gespielter Entsetzen aufriss. »Ihn *übersehen*? Wie konntest du nur? Du lieber Himmel, wenn du ihn nicht willst, hätte ich es doch versuchen können.«

Nina musste schmunzeln.

In ihrem Kopf dröhnten noch die Beats aus dem Klub, aber sie ließ Andrew trotzdem weiterreden und lauschte seinem Geplauder, das für sie wenig mehr war als ein gleichförmiges Summen in den Ohren. Es war bereits hell geworden. Samstagmorgen. Sie waren ziemlich spät losgezogen, und Nina hatte darauf geachtet, nicht zu viel zu trinken. Hatte immer nur Flaschen bestellt, die sie keine Sekunde lang aus den Augen ließ. Sie wusste immer genau, durch wessen Hände sie gegangen waren, um sicherzustellen, dass

niemand etwas hineinschütten konnte. Sie hatte immer die Kontrolle. Das war ihr wichtig.

»Wo sind wir eigentlich?«, fragte Laura.

»Digbeth«, antwortete Nina. »Birmingham.«

»Schon klar. Aber wo genau? Und wie kommen wir nach Hause?«

Nina sah sich um. In Digbeth sahen irgendwie alle Straßen gleich aus. Ehemalige Lagerhäuser und Fabriken, alle renoviert und rausgeputzt, als hätte jemand nur kurz mit dem Zauberstab auf sie getippt. Der neue In-Bezirk. Hippe Bars und Vintage-Boutiquen. In der Ferne sah sie im Stadtzentrum eine silberne Riesenwelle aufragen. Die Fassade des Kaufhauses Selfridges. Es sah aus, als wäre dort eine gigantische Weltraumschnecke gestorben.

»Am besten gehen wir in die Richtung«, schlug sie vor. »Und nehmen uns dann ein Taxi.« *Wenn die Kohle reicht*, wollte sie hinzufügen. Sie hatte den Abend über auf ihr Geld geachtet. Die anderen hoffentlich auch. Sie hatte keine Lust, den ganzen Weg bis nach Edgbaston zu Fuß zu laufen.

»Nee«, meinte Andrew, »wir sollten lieber –«

»Leute.«

Sie verstummten. Weiter vorn waren Mark und John stehen geblieben. John drehte sich zu ihnen um. Seine Miene war ernst.

»Leute«, sagte er noch einmal und deutete in einen Hauseingang. Er schien schlagartig nüchtern geworden zu sein. »Kommt mal her. Jetzt kommt doch mal her ...«

Nina ging zu den beiden hin und blickte zu der Stelle, auf die John zeigte. In einer Ecke des Hauseingangs hockte ein kleines Mädchen.

Das Kind hatte den Kopf zur Seite gedreht und sich ganz klein zusammengekauert. Die Augen hatte es fest zugekniffen; wenn es niemanden sah, konnte es auch nicht gesehen werden. Seine Kleider waren zwar schmutzig, sahen ansonsten aber tadellos aus. Das Gesicht des Mädchens war dreckverschmiert; Tränen und Rotz hatten ihre Spuren darin hinterlassen. Sie hatte einen Teddybären bei sich, den sie fest an ihre Brust gedrückt hielt. Sie sah aus wie ein Straßenkind. *Wie die Kinder aus Kriegsgebieten, die man manchmal im Fernsehen sieht*, schoss es Nina durch den Kopf.

Nachdem sie kurz abgewartet hatte, was die anderen machten – nichts –, ging sie vor dem Mädchen in die Hocke.

»Pass auf«, warnte Andrew sie. »Vielleicht hat die irgendwas Ansteckendes ...«

Nina drehte sich um und strafte ihn mit einem eisigen Blick. Danach sagte er nichts mehr.

»Hallo«, begann sie leise. »Wie heißt du denn?«

Das kleine Mädchen gab keine Antwort. Kniff die Augen nur noch fester zu.

In Ninas Kopf überschlugen sich die Gedanken. Die Kleine war eine Kinderprostituierte; sie war von irgendwo weggelaufen; man hatte sie ausgesetzt. Vielleicht sprach sie nicht mal Englisch.

»Ich bin Nina«, versuchte sie es erneut. »Und du?«

Das kleine Mädchen begann zu weinen. »Geh weg«, sagte sie und klammerte sich wie eine Ertrinkende an ihren Teddy.

Nina rückte ein Stückchen näher heran. »Wie heißt du denn? Wir können dir helfen.«  
Nichts.

Andrew kniete sich neben sie. Er wollte auch etwas tun. Doch das kleine Mädchen zuckte vor ihm zurück und sah aus, als würde es jeden Moment noch heftiger weinen. Andrew machte ein verdattertes Gesicht und trat dann vorsichtig den Rückzug an. Nina allerdings blieb hocken.

»Wo ist denn ... deine Mama? Wo wohnst du? Weißt du das?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

»Pass auf, wir holen dir Hilfe, ja? Wir lassen dich hier nicht allein, okay?«

Noch immer sagte das Mädchen nichts. Klammerte sich nur in wachsender Verzweiflung an den Teddybären.

»Kannst du uns denn *irgendwas* sagen?«, hakte Nina nach, obwohl sie spürte, dass sie mit ihren Fragen nicht weiterkam. Wahrscheinlich wäre es wirklich das Beste, einfach die Polizei zu rufen. »Einen Namen? Irgendwas?«

Das kleine Mädchen sah zu ihnen hoch. Ihre weit aufgerissenen Augen waren voller Schatten.

»Warum sitzt du hier? Was ist denn passiert?«

Das Mädchen sah aus, als hätte es eine Antwort auf den Lippen, aber dann schwieg es doch. Als wären die Worte zu schrecklich, um ausgesprochen zu werden. Erneut wandte die Kleine den Kopf ab und starrte auf den Boden.

Was immer sie hatte sagen wollen, blieb ihr Geheimnis.

### 3

»Hallo.«

Psychologin Marina Esposito lächelte, bevor sie sich auf einem Stuhl niederließ, der viel zu klein für sie war. Sie betrachtete das Mädchen, das ihr gegenüber saß.

»Ich bin Marina. Und wie heißt du?«

Die Kleine sah mit großen Augen flüchtig zu ihr hoch, wandte den Blick jedoch gleich wieder ab und richtete ihn stattdessen auf den Bär in ihren Händen, den sie fest umklammert hielt.

Marina lächelte immer noch. »Ich weiß, dass dir etwas sehr Schlimmes passiert ist, und ich bin hier, weil ich dir helfen möchte, darüber zu reden.«

Das Mädchen sah sie nicht an. Marina musterte nachdenklich den Teddybären. Er war ziemlich schmutzig, aber Marina wusste, dass die Kleine ihn nicht aus der Hand geben würde. Seit sie gefunden worden war, hatte sie ihn keine Sekunde losgelassen.

»Wie heißt denn dein Bär?«, erkundigte sie sich.

»Crusty«, antwortete das Mädchen.

»Crusty. Hübscher Name. Hast du ihn schon lange?«

Die Kleine nickte.

»Und wie heißt du?« Marina wusste es bereits – es stand im Bericht –, aber sie wollte es von dem Mädchen selbst hören.

Die Kleine starrte unverwandt ihren Teddy an.

Als der Anruf gekommen war, hatte Marina gleich darauf hingewiesen, dass dies nicht ihr Fachgebiet sei. Für gewöhnlich behandelte sie keine Kinder, ob sie nun traumatisiert waren oder nicht. »Ich bin Kriminalpsychologin«, hatte sie betont. »Sofern die Kleine nicht ein Verbrechen begangen hat, glaube ich kaum, dass ich Ihnen weiterhelfen kann.«